

Schlüssel für die Integration der Migranten in den Arbeitsmarkt:
Strategien für Wirtschaft, Verwaltung und Politik



Wege in die Selbständigkeit

**Bundeskanzlerin
Dr. Angela Merkel**
Es gibt keinen Königsweg

Dr. René Leicht
Strukturelle
Integration und
berufliche
Selbständigkeit

Prof. Dr. Thomas Straubhaar
Migrationspolitik –
eine Querschnittsaufgabe

Integrationsgipfel Es gibt keinen Königsweg



Foto: Bundesbildstelle, Berlin©

**Bundeskanzlerin
Dr. Angela Merkel**

„Dass uns politisch das Thema Integration außerordentlich wichtig ist, zeigt die Tatsache, dass ich die Beauftragte für Migration und Integration als eine Staatsministerin im Bundeskanzleramt innerhalb der neuen Bundesregierung installiert habe. Das heißt, dass wir das zur Chefsache gemacht haben und an dieser Stelle auch gemeinsam arbeiten. Wir wissen, dass gerade die Zuwandererfamilien in der zweiten, dritten und zum Teil auch vierten Generation in besonderer Weise noch einmal der Integration bedürfen. Deshalb wollen wir auch an dieser Stelle dafür sorgen, dass insbesondere diese jungen Menschen gleiche Chancen in Deutschland haben.“

Ich denke, wir sollten Integration als etwas auffassen, bei dem wir uns in Form eines Gesellschaftsvertrags engagieren, dessen Geschäftsgrundlage unsere freiheitlich-demokratische Wertordnung ist. Wir sollten sagen: Es gibt eine Vertragssprache in Deutschland, und diese ist die deutsche Sprache. Es ist keine einseitige Beziehung, wo wir nur von denen, die sich in unsere Gesellschaft integrieren, etwas erwarten, sondern es ist eine wechselseitige Beziehung. Auch wir müssen als diejenigen, die viele Generationen in Deutschland leben, offen sein, Neues und Interessantes aufzunehmen. Auf jeden Fall muss für jeden, der in Deutschland lebt, gelten: Auch ich bin Deutschland. Jeder muss das Recht, aber auch die Pflicht haben, dieses zu zeigen.

Deshalb werden wir in Form eines Integrationsgipfels Mitte Juli deutlich machen, dass wir einen nationalen Integrationsplan entwickeln werden. Es werden gesellschaftliche Organisationen, die kommunalen Spitzenverbände, die Länder und der Bund vertreten sein. Wir wissen, dass wir ein dickes Brett zu bohren haben. Das darf keine Eintagsfliege werden oder eine Einmalaktion sein, die dann wieder vergessen wird, sondern es muss ein Prozess sein. Dem wird sich das Land noch über viele Jahre stellen müssen.

Es gibt nicht den Königsweg, sondern wir müssen bereit sein, vielfältige Wege zu akzeptieren und auch voneinander zu lernen.“

INHALT



SCHWERPUNKT – Strukturelle Integration und berufliche Selbständigkeit	Seite 04
DATEN UND FAKTEN	Seite 07
SCHWERPUNKT – In Lohn und Brot bei türkischen Arbeitgebern	Seite 08
VOR ORT – Ich bin auch Deutschland	Seite 10
ANSICHTEN – Migrationspolitik – eine Querschnittsaufgabe	Seite 12
ANSICHTEN – Der überschätzte Ausweg	Seite 13
EXISTENZGRÜNDUNG – Es ist ein Glück, selbständig arbeiten	Seite 14
PROJEKT INTEGRATION DURCH QUALIFIZIERUNG – Existenzgründung erfolgreich gestalten!	Seite 16
HINTERGRUND – Existenzgründung in Deutschland: Migranten packen an	Seite 18
MENSCHEN – Das Milliardenenspiel	Seite 19
DER BLICK ZUM NACHBARN (5) – Dänemark	Seite 20
VOR ORT – Integrationskurse	Seite 22
MENSCHEN – Insolvent und trotzdem erfolgreich	Seite 23

Strukturelle Integration und berufliche Selbständigkeit

Von Dr. René Leicht

Die Integration von Migranten hängt nicht zuletzt von ihrer Position am Arbeitsmarkt und ihrem sozialen Status ab. Dies führt zur Frage, wie die wachsende Zahl an beruflich selbständigen Ausländern zu werten ist. Deren Profil ist äußerst heterogen und das Spektrum ihrer Gründungsmotive reicht von innovativen Ideen bis zu ökonomischen Zwängen. Gelingt es Migranten ihren Betrieb zu etablieren, sind ihr wirtschaftlicher Beitrag und ihre Integrationsleistung beachtlich, wenngleich allzu viele in den traditionellen Sektoren verharren. Doch längst wächst die Konkurrenz auch in vermeintlich „ethnischen Nischen“, weshalb Migranten-selbständigkeit ohne Bildung und moderne Professionen keine sichere Zukunft hat.





Seit Anfang der 90er Jahre ist die Zahl an ausländischen Selbständigen in Deutschland um über 120.000 auf nunmehr rund 300.000 gestiegen. Prozentual übersteigt dieser Zuwachs denjenigen unter den Deutschen bei weitem (siehe Grafik). Besonders auffällig ist die Dynamik bei türkischstämmigen Gründern, deren Zahl sich seitdem mehr als verdoppelte und die nunmehr die größte Selbständigengruppe stellen, gefolgt von Italienern und Griechen. Infolge dieser Entwicklung entstand eine neue und – in den Augen vieler – sprichwörtlich „fremde“ Unternehmenswelt, die sich trotz wirtschaftlicher Krisen einen festen Platz in den urbanen Zentren eroberte. Da über die Motive, Leistungen und Kunden dieser Existenzgründer wenig in die Öffentlichkeit gerät, wachsen die Spekulationen oder gar die Furcht vor einer Parallelgesellschaft. Was verbirgt sich also dahinter?

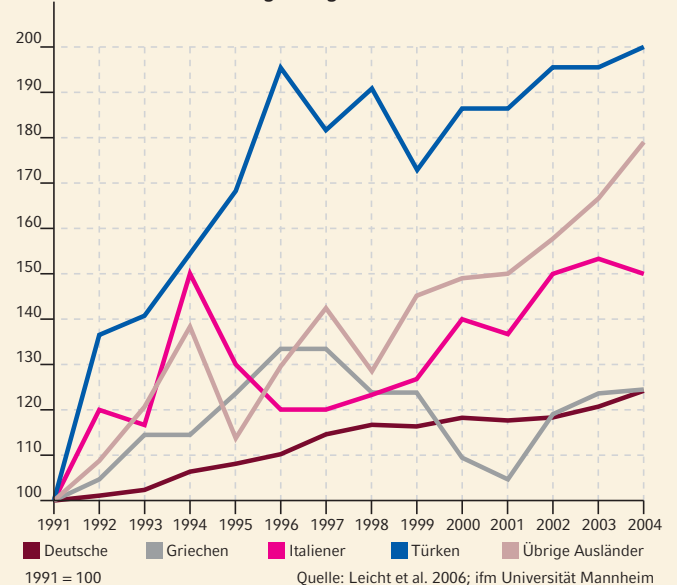
Trotz ihrer zahlenmäßigen Stärke ist die Gründungsneigung von Türken weniger ausgeprägt als das Straßenbild vielerorts vermuten lässt. Setzt man die Selbständigenzahl ins Verhältnis zur Populationsgröße oder Erwerbstätigensumme einzelner Herkunftsgruppen, stechen viel eher die hohen Selbständigenquoten der Zuwanderer aus den Nachbarländern (v.a. Niederlande, Österreich, Großbritannien) sowie die der Südeuropäer (v.a. Griechen, Italiener) hervor. Dazu trägt nicht nur bei, dass sie als EU-Bürger nahezu uneingeschränkt Niederlassungsfreiheit genießen. Für das Ausmaß unternehmerischen Engagements sind zum einen die institutionellen Rahmenbedingungen im Ankunftsland, zum anderen aber auch die herkunftsspezifisch unterschiedlichen individuellen und gruppenbezogenen Ressourcen verantwortlich. Diesbezüglich befinden sich viele Angehörige der ehemaligen Anwerbeländer, darunter insbesondere Türken und Italiener, in einem Spannungsfeld: Denn einerseits fehlen ihnen allzu häufig die entscheidenden Bildungsgüter und Kenntnisse zur erfolgreichen Führung eines Unternehmens, andererseits sind sie nicht selten mangels Alternativen auf eine Form der „Selbstbeschäftigung“ angewiesen. Immerhin knapp zwei Fünftel aller türkischstämmigen Gründer kommen entweder aus der Nichterwerbstätigkeit oder waren von Arbeitslosigkeit bedroht. Das heißt, vor dem Hintergrund ungünstiger Arbeitsmarktbedingungen verlieren die oftmals unterstellten kulturellen Einflussfaktoren an Bedeutung, während Gründungen

Immerhin knapp zwei Fünftel aller türkischstämmigen Gründer kommen entweder aus der Nichterwerbstätigkeit oder waren von Arbeitslosigkeit bedroht.

aus ökonomischer Not zunehmen. Dies hat mitunter Folgen: Bezogen auf das Jahr 2002 entfallen auf 10.000 Erwerbspersonen türkischer Herkunft zwar rund 200 Gründungen, aber gleichzeitig 170 Schließungen, was erklärt, weshalb unterm Strich die Selbständigenquote auf vergleichsweise geringem Level blieb. Dagegen produziert eine höhere Bildung gepaart mit Arbeiterfahrung in allen Herkunftsgruppen mehr erfolgreiche Unternehmer, wovon letztlich vor allem die Migranten aus dem Norden Europas und aus Übersee profitieren.

Dennoch wird das soziale und wirtschaftliche Profil selbständiger Migranten insgesamt durch die zahlenmäßig starke Präsenz der ehemaligen „Gastarbeiternationen“ bestimmt. Und trotz der damit einhergehenden Ressourcendefizite lässt die Abwägung aller weiteren empirischen Befunde den Schluss zu, dass die unternehmerischen Aktivitäten eher zu einer strukturellen Integration als zur Abschottung von der Mehrheitsgesellschaft führen. Erstens, weil die Gründung eines Unternehmens in den meisten Fällen als Willen zum dauerhaften Verbleib in Deutschland zu werten ist. Immerhin lebt über die Hälfte aller ausländischen Selbständigen schon über 20 Jahre hier und jeder Siebte ist hierzulande geboren. Zweitens leisten die von Migranten geführten Betriebe einen beachtlichen Beschäftigungsbeitrag, wodurch sich die angespannte Arbeitsmarktsituation unter Migranten wenigstens etwas entschärft. Ihre Unternehmen sind zwar deutlich kleiner als die von Deutschen, aber einschließlich ihres eigenen Arbeitsplatzes bieten sie weit über einer Million Menschen in Deutschland eine Beschäftigung. Ein Großteil dieser Arbeitsplätze dient dem familiären Umfeld.

Entwicklung der Selbständigen in Deutschland nach Staatsangehörigkeit



Unter den Angehörigen der ehemaligen Anwerbestaaten ist bislang nur ein sehr kleiner Teil in die wissensintensiven Dienstleistungen und damit in die modernen Wirtschaftsbereiche mit anspruchsvollen und zukunftssträchtigen Tätigkeiten vorgedrungen.


Drittens bedeutet Selbständigkeit – nicht immer aber mehrheitlich – eine ökonomische Besserstellung und nicht selten einen sozialen Aufstieg. Das Niveau der Einkommen selbständiger Migranten sowie das ihnen zugeschriebene soziale Prestige liegt in der Regel höher als das von ausländischen Arbeitnehmern, allerdings genauso das damit verbundene Arbeitspensum.

Doch nicht alle unternehmerischen Aktivitäten besitzen eine integrationsfördernde Wirkung: Ein wesentliches Charakteristikum ethnischer Ökonomien ist die hohe räumliche und sektorale Segregation verbunden mit innerethnischer Solidarität. Allerdings lassen sich diese aus US-amerikanischen Städten bekannten Muster der Enklavenbildung hierzulande nicht in gleicher Schärfe erkennen. Tendenziell nimmt die Konzentration ausländischer Selbständiger auf Ballungsräume ab. Infolge der Popularität der italienischen Küche waren beispielsweise die Pizzabäcker schon von Anfang an räumlich diffundiert und auf einheimische Kundschaft orientiert. Dies ist ähnlich bei griechischen Gastronomen der Fall. Demgegenüber zielen türkische Unternehmer etwas häufiger auf Kunden der eigenen Ethnie. Aber auch dort greifen nur 13% aller Betriebsinhaber mehrheitlich auf Landsleute zurück.

Ein bleibendes Problem ist hingegen die überaus starke Konzentration auf Gastgewerbe und Handel. Zusammengekommen arbeiten nahezu zwei Drittel aller griechischen, italienischen und türkischen Selbständigen in diesen traditionellen Sektoren. Unter den Angehörigen der ehemaligen Anwerbestaaten ist bislang nur ein sehr kleiner Teil von 8% in die wissensintensiven Dienstleistungen und damit in die modernen Wirtschaftsbereiche mit anspruchsvollen und zukunftssträchtigen Tätigkeiten vorgedrungen. Hierzu zählen jedoch unter den übrigen Ausländern sowie auch unter den Deutschen jeweils rund

30% aller Selbständigen. Auf Dauer birgt diese herkunftsspezifische „Arbeitsteilung“ die Gefahr, dass die einmal errungenen Integrationsleistungen einer ökonomischen Marginalisierung zum Opfer fallen. Nicht zuletzt deswegen, weil die Märkte im wettbewerbsintensiven Handel und Gastgewerbe kaum noch Wachstumspotenziale besitzen und die (auch innerethnische) Konkurrenz erdrückend wird. Da die einseitige sektorale Orientierung selbständiger Migranten aber vor allem ein Ergebnis unzureichender kognitiver Ressourcen und beruflicher Alternativen ist, kann eine nachhaltige Gründungsförderung nur gelingen, wenn auch die Bildungsbeteiligung von Migranten insgesamt eine Verbesserung erfährt. Ein breiteres Engagement in den wissensintensiven freiberuflichen Dienstleistungen setzt voraus, dass die Zahl der Hochschulabsolventen steigt. Und auch die Unterrepräsentation von Migranten im selbständigen Handwerk kann nicht allein durch die Verringerung qualifikationsbezogener Hürden (Handwerksnovellierung) angegangen werden, sondern erfordert einen höheren Anteil an Meistern und Technikern. Insofern greifen Wirtschafts-, Gründungs- und Bildungspolitik eng ineinander. Letztlich aber stellt sich die Frage, inwieweit die Ressourcendefizite der schon länger ansässigen Migranten vor allem durch die Neuzuwanderung von Höherqualifizierten kompensiert werden müssen, um das Potenzial an unternehmerischer Kreativität wirksam zu erhöhen.

Dr. René Leicht ist Forschungsbereichsleiter am Institut für Mittelstandsforschung (ifm) Universität Mannheim.



Griechenland	8,1 %
Italien	15,1 %
Österreich	8,4 %
Übrige EU-15	16,4 %
Ex-Jugoslawien	7,7 %
Übriges Europa Nicht EU-15	12,1 %
Türkei	14,8 %
Südasien	4,4 %
Übrige Welt	13,1 %

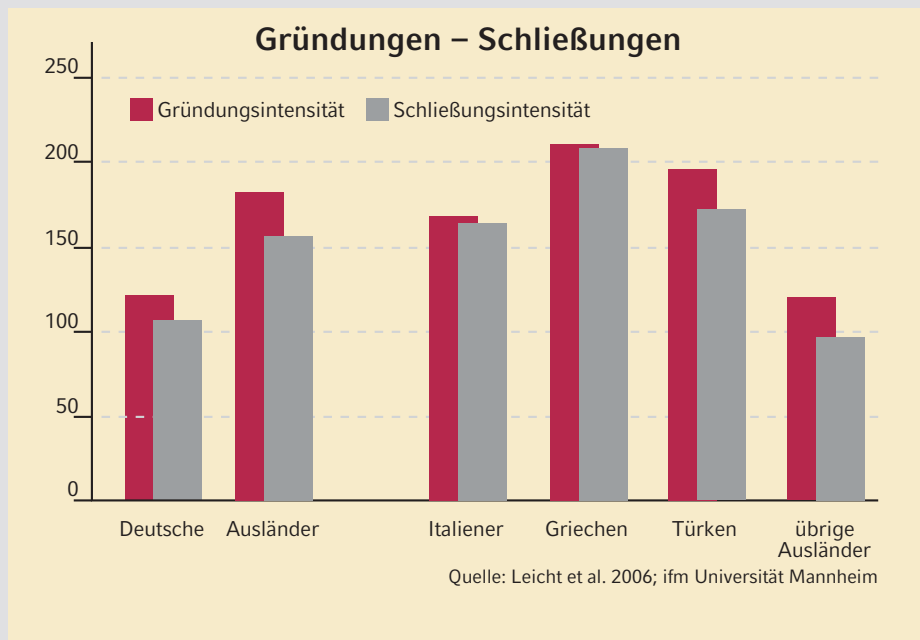
Quelle: Leicht et al. 2006; ifm Universität Mannheim

Der Beitrag beruht auf einer Untersuchung des Instituts für Mittelstandsforschung der Universität Mannheim im Auftrag des Bundesministeriums für Wirtschaft und Arbeit: „Die Bedeutung der ethnischen Ökonomie in Deutschland. Push- und Pullfaktoren für Unternehmensgründungen ausländischstämmiger Mitbürger“.

Eine Kurzfassung der Studie findet sich unter: <http://www.ifm.uni-mannheim.de/>

Die ausführliche Fassung wird als Buch veröffentlicht. Interessenten wenden sich an: Dr. René Leicht, E-Mail: leicht@mail.ifm.uni-mannheim.de

DATEN UND FAKTEN



Die Selbständigenquote der Zuwanderer steigt, ist zum Teil aber auch ein Ergebnis sinkender abhängiger Beschäftigung.

Ein Viertel der Existenzgründungen sind Betriebsübernahmen – zumeist von Landsleuten.

Die 38.000 selbständigen Handwerker mit Migrationshintergrund stellen ungefähr 4,5% aller in Deutschland registrierten Handwerksbetriebe.

Vieles das in den Migrantenunternehmen erwirtschaftet wird, beruht auf einem besonders hohen persönlichen Arbeitseinsatz und Leistungsvermögen der Inhaber.

Die Wochenarbeitszeiten von Migranten liegen im Schnitt 3 bis 6 Stunden über diejenigen von deutschen Selbständigen.

Vier Fünftel der von türkischen Arbeitgebern beschäftigten Mitarbeitern sind Türken.

Knapp ein Fünftel der türkischstämmigen Gründer kommt aus der Nichterwerbstätigkeit.

Kaufmännische und rechtliche Kenntnisse fehlen unter Migranten häufiger.

Während nur ein Zehntel der Deutschen Gründer bekennt, dass ihnen bei der Gründung die notwendigen kaufmännischen Kenntnisse fehlten, wird dies bei den griechischstämmigen Gründern von jedem fünften und von den türkischstämmigen von fast jedem vierten Gründer als Defizit eingeräumt.

In Lohn und Brot bei türkischen Arbeitgebern

Mehr als 320.000 Arbeitsplätze wurden durch Unternehmensgründungen von ehemaligen türkischen Arbeitnehmern geschaffen.

Von Dr. Andreas Goldberg

Statt sich dem Schicksal der Arbeitslosigkeit zu fügen oder sich ins „soziale Netz fallen zu lassen“ gründeten viele Türken eigene Geschäfte in der so genannten Nischenökonomie. Zahlreiche Türken der ersten Generation konnten zudem den ursprünglich geplanten Aufbau einer selbständigen Existenz in der Türkei aus den unterschiedlichsten Gründen nicht realisieren. Bedingt durch die damalige ungünstige wirtschaftliche Situation in der Türkei, die negativen Erfahrungen der Rückkehrer und das Aufwachsen der Kinder in Deutschland wurde der Termin für eine endgültige Rückkehr in die Heimat immer weiter in die Zukunft verschoben. So wurde eine Geschäftsgründung in der Bundesrepublik als günstige Alternative zur Selbständigkeit in der Türkei angesehen. Wenn dieser Wunsch nicht persönlich realisiert werden konnte, wurde er auf die Kinder übertragen, die mit dem im Laufe der Jahre gesparten Kapital günstige Startbedingungen besaßen.

Obwohl auch heute noch zwei Drittel als Familien- und/oder Kleinbetriebe zu bezeichnen sind, finden sich in der türkischen Unternehmenslandschaft zahlreiche Unternehmen mit einer größeren Beschäftigtenzahl, einer breiter angelegten Geschäftstätigkeit und multinationalen Geschäftsbeziehungen.

Nach aktuellen Daten des Zentrums für Türkeistudien ist davon auszugehen, dass allein durch die 65.000 türkischen Selbständigen über 320.000 Arbeitsplätze geschaffen worden sind. Allein das Investitionsvolumen türkischer Betriebe betrug im Jahr 2005 7,4 Milliarden Euro und der Gesamtjahresumsatz wird auf über 29,5 Milliarden Euro beziffert. Sie bieten im zunehmenden Maß Ausbildungsplätze – nicht nur für türkische – Jugendliche, zahlen Steuern und Abgaben in Milliardenhöhe und bereichern, im wahrsten Sinne des Wortes, durch ihre Angebote und Leistungen unsere deutsche Volkswirtschaft.

Diese Menschen sind keine „Ausländer“ mehr, sie haben in Deutschland Wurzeln geschlagen. Insbesondere die dynamische Entwicklung der Selbständigkeit ist eine positive Integrationsleistung der zugewanderten Bevölkerung. Sie haben den Weg in die Selbständigkeit weitgehend alleine gemeistert und bereichern heute die Angebotsvielfalt Deutschlands.

Auch für die Zukunft ist von einem weiteren Gründerboom innerhalb der türkischstämmigen Bevölkerung in Deutschland auszugehen: Aufgrund ihrer Sozialstruktur sind die Einwanderer eine junge Gruppe, deren beruflicher Lebensweg nicht immer klar vorgezeichnet ist. Zudem bringt die steigende fachliche Qualifizierung der zweiten und dritten Generation und ihre Sozialisation in Deutschland neue Chancen für eine selbständige Tätigkeit. Die weitgehend intakten familiären und sozialen Strukturen, die Risikobereitschaft, die Flexibilität und Spontaneität und die höherwertige Bemessung einer unabhängigen selbständigen Tätigkeit sind kulturspezifische Faktoren, die eine ausgeprägte Gründungsneigung hervorrufen. Damit jedoch die eingesetzten Ressourcen zu einer erfolgreichen Existenzgründung führen, müssen die gründungswilligen „deutschen Türken“ den Ausgleich zwischen südländischer Spontaneität und Flexibilität und den Anforderungen eines komplexen und formalisierten wirtschaft-

lichen Umfeldes finden. Eine solche Synthese ist Ausdruck einer interkulturellen Wirtschaft.

Ebenso sind Berater und Wirtschaftsförderer aufgerufen, die positiven Faktoren einer kulturspezifisch bedingten „anderen“ Herangehensweise der türkischstämmigen Gründer zu erkennen und einen Ausgleich zu dem eigenen formalisierten/strukturierten Vorgehen zu finden. Nur so kann eine angemessene Beratung und Begleitung von Gründern türkischer Herkunft erfolgen. Dieser Umstand bedeutet eine Herausforderung für die Beratungspraxis, dem sich die administrativen Stellen und die Wirtschaftsförderer stellen müssen, wenn die vorhandene Kapitalakkumulation der türkischstämmigen Bevölkerung volkswirtschaftlich effizient eingesetzt werden soll.

Die Dienstleistungsökonomie in großen Städten ist für kleine und mittlere Betriebsstrukturen und damit für gründungswillige Personen mit Migrationshintergrund besonders geeignet.

In städtischen Ballungsräumen weist die Dienstleistungsökonomie das größte Wachstumspotential auf. Dieser Bereich ist für kleine und mittlere Betriebsstrukturen und damit für gründungswillige Personen mit Migrationshintergrund besonders geeignet. Die Alternative der abhängigen Beschäftigung ist für viele nicht nur nicht reizvoll, sondern aufgrund der Situation auf dem Arbeitsmarkt nicht zukunftsfähig. Insofern müssen sich kommunale Entscheidungsträger auf eine wachsende und differenzierte Struktur der ethnischen Ökonomie einstellen. Daher müssen die Wirtschaftsförderungsstrukturen ihre Kompetenz im Hinblick auf diese Zielgruppe kritisch hinterfragen, Netzwerkstrukturen zu Multiplikatoren und Selbstorganisationen aufbauen, Mitarbeiter interkulturell schulen, fortbilden und mittel- und langfristige ihre personelle Besetzung den veränderten Strukturen anpassen. Dieses ist in den vergangenen Jahren bereits in zunehmendem Maß geschehen und sollte konsequent von den handelnden Akteuren weiter vorangetrieben werden.

Dr. Andreas Goldberg
ist Geschäftsführer der
Stiftung für Türkeistudien
Türkiye Arastirmalar Merkezi Vakfi
(Institut an der
Universität Duisburg-Essen).

VOR ORT

Ich bin auch Deutschland

Von Murat Ham

**„Ich will neben
meinen
Geschäften auch
die deutsche
Kultur in meine
zweite Heimat
bringen.“**



Die Geschichte Vo Van Longs zeigt Deutschland als ein Land der Chancen und Ideen. Als der Vietnameser 1981 nach Deutschland einwanderte, kam er mit einem Vertrag der „anderen“ Seite im Gepäck nach Ostberlin. Dort arbeitete er als Mechaniker bis 1987 in einem Werkzeugmaschinen-Kombinat. Und bis zum Mauerfall verdiente er sein Geld als Dolmetscher für vietnamesische Besucher-Gruppen in Dresden. Heute ist der 44-Jährige ein Geschäftsmann der asiatischen Küche im vereinten Deutschland. „Thang Long“ – Himmelsdrachen, nennt er seine Bistros in ganz Deutschland, von Köln bis Konstanz und von Berlin bis nach Mülheim an der Ruhr. War das die Erfolgsgeschichte eines Zuwanderers, der sich seine wirtschaftliche Existenz aufgebaut hat – und Jobs in Deutschland schafft? Sicher nicht. Herr Long hat nun – um genau zu sein – am 25. November 2005 unter demselben Namen in Berlin-Karlshorst das erste vietnamesische Hotel in Deutschland eröffnet. Für das Interieur gab nicht nur seine Frau kreative Impulse, sondern ein Saigoner Hotel. Aus Vietnam importierte er die gesamte Einrichtung; vom tonnenschweren Granitlöwen am Eingang bis hin zu den eleganten Rattan-Möbeln. Der talentierte Unternehmergeist will in erster Linie asiatische Geschäftsleute in seinem Hotel einquartieren, die sich bei der vietnamesischen Wohnkultur wie zu Hause fühlen sollen. Genauso spricht er Deutsche mit einem Faible für Asien an, die er ohnehin seit Jahren mit seinem asiatischen Charme bedient.

Zurzeit arbeiten in dem 40-Zimmer-Hotel 15 Beschäftigte, doch nächstes Jahr kommen 20 Räume dazu. „Natürlich wird auch unsere Mitarbeiterzahl steigen, so dass nicht mehr jeder Dritte, sondern bereits jeder Zweite sozialversicherungspflichtig angestellt ist“, erklärt er. Doch über den Umsatz schweigt der Unternehmer. Aber dass er drei bis vier Mitarbeiter pro Bistro beschäftigt, betont er euphorisch. Wenn Vo Van Long davon spricht, liegt eine Spur unwidersprochener Anerkennung in der Luft. Das Hotel an der Tresckowallee, im alten DDR-Botschafterviertel, war von 1954 – 1969 Sitz der vietnamesischen Botschaft. Das Hotel symbolisierte durch und durch Vietnam für



Eröffnung am 25. November 2005 | Vietnamesischer Botschafter und Vo Van Long | Vo Van Long mit seiner Frau | Löwe aus Granit

den eingebürgerten Deutschen. Parallel dazu träumt er von den nächsten Projekten. Nach mehr als 25 Jahren in Deutschland, will er nun auch in Vietnam Geschäfte machen. Natürlich mit einem typisch deutschen Produkt: Wurst à la made in Germany. „Ich will neben meinen Geschäften auch die deutsche Kultur in meine zweite Heimat bringen.“ Für Vo Van Long ist nach wie vor eine Frage wichtig: Wie schaffen es die großen Unternehmer? „Sie waren meine Lehrer, ohne dass sie es wussten.“ Die Bürokratie-Hürden – wie die langwierigen Genehmigungsverfahren – habe er in den ersten Jahren seiner Geschäfte nur mit sehr „viel Bauchschmerzen“ nehmen können. „Ich wäre daran fast gescheitert, doch heute weiß ich mir zu helfen.“

Draußen rauschen nicht nur die Straßen von Karlshorst, sondern es zeigen sich auch nach wie vor Ressentiments. „Sie werden nie ein Teil des deutschen Volkes sein“, berichtet die 41-jährige Susanne Bährens und wirft einen ernsten Blick in Richtung „Thang Long“. Und als beispielsweise Patricia Romanowski, 20, keinen Erfolg bei ihrer Suche nach einem Ausbildungsplatz hatte, musste es einen Schuldigen geben. Aber wen? „Ich dachte, die Gastarbeiter nehmen uns die Jobs weg.“ Doch mittlerweile ist sie mit einem der vier Kinder von Vo Van Long befreundet. Heute hat sie auch eine Ausbildungsstelle zur Einzelhandelskauffrau gefunden und bereut ihre Ansichten von früher. „Heute ist mir das Ganze irgendwie auch peinlich.“ Von Beginn an erging es der 26-jährigen Studentin Julia Friedrich ganz anders: „Ich wundere mich manchmal, warum Deutschland mit seinen Einwanderern so schlecht umgeht. Statt auch mal die Erfolge zu feiern, werden sie viel zu häufig mies gemacht.“ Das könne es auch nicht sein, fügt sie noch hinzu.

Davon kann auch Arslan Acikgöz ein Lied singen: Nachdem der Deutschtürke einige Jahre in einer Glaserei arbeitete, ergriff er die Chance, sich Anfang der 90er Jahre mit einer bestehenden Firma selbstständig zu machen. Bei der Übernahme war der

Dortmunder Glas- und Fassendenbau-Betrieb am Rande des Ruins. Die Selbstständigkeit hat sich als Volltreffer erwiesen: „Heute bin ich sehr glücklich, dass ich in meinen drei Verkaufsläden mehr als 20 sozialversicherungspflichtige Mitarbeiter in Lohn und Brot brachte.“ Außerdem: In der Belegschaft seien fünf Azubis, die der 48-Jährige auch übernehmen will. Jedoch stellt sich der Bürokratie-Wirrwarr für Herrn Acikgöz als ein täglicher Kampf dar: „Wir schaffen Jobs in Deutschland – warum kann dafür die Politik uns nicht entgegenkommen?“

Auch für Boris Sack, 58, ist der Papierkrieg mit den Behörden ein nur allzu bekanntes Phänomen. Für den Ukrainer musste es ja nicht gleich der Sprung vom Tellerwäscher zum Millionär sein, als er mit 25 Jahren nach Deutschland einwanderte. „Wir hatten damals weder Sprachkurse noch haben wir gelernt, wie ein Unternehmen geführt wird“, kommentiert der gelernte Übersetzer seine ersten Gehversuche als Geschäftsmann. „Ich wollte mein eigener Chef sein.“ Dazu brauchte es eine große Portion Mut, Eigeninitiative und natürlich das nötige Know-how. Herr Sack ist in das kalte Wasser gesprungen, hat sich im Laufe der Jahre per „Learning by Doing“ als erfolgreicher Unternehmer gemauert. „Meine Arbeitserfahrungen aus der ukrainischen Industrie waren auch sehr hilfreich.“ Bereits seit 1987 behauptet sich das auf die Länder der ehemaligen Sowjetunion spezialisierte Reisebüro „UTS Touristik“ im Kölner Vorort Sürth. „Wie komme ich von Deutschland in die Ukraine?“, wollten seine Landsleute immer wissen. Das war für Boris Sack Grund genug, um sich schlau zu machen. Dieses Wissen benutzte er genauso gut für seine Geschäfte. Heute arbeiten bei Herrn Sack zehn Mitarbeiter, acht davon sind sozialversicherungspflichtig beschäftigt – und obendrein eröffnete er vor kurzem in der Kölner Serverinstraße seine zweite Geschäftsstelle. Doch eine Sache brennt ihm noch unter den Nägeln: „Seit 1. Juni dieses Jahres habe ich eine neue Mitarbeiterin; ich freue mich und hoffe Deutschland freut sich ebenso, denn ich bin auch Deutschland.“

Stadtteil Karlshorst, Ostberlin | Susanne Bährens, 41, Industriekauffrau | Julia Friedrich, 28, Studentin | Patricia Romanowski, 20, Azubi



Migrationspolitik – eine Querschnittsaufgabe

Von Prof. Dr. Thomas Straubhaar

Zweifelsfrei ist Migration ein außerordentlich komplexes Phänomen. Gerade deshalb treffen einfache Schnellschüsse so weit daneben. Gerade deshalb ist es so wichtig, Migration und Migrationspolitik als Querschnittsaufgaben zu verstehen. Es geht darum, klar zu machen, dass Europa und Deutschland nicht ein Haus sind, dessen Türen für alle offen stehen. Dass die Türen aber auch nicht geschlossen sind, sondern auch im eigenen Interesse der Hausbewohner für Menschen von außen geöffnet werden. Es geht darum sicherzustellen, dass jene, die aus welchen Gründen auch immer kommen und bleiben dürfen, in die Aufnahmegesellschaft zu integrieren sind. Dass es unnötige Kosten verursacht, Ausländer als Fremde von gesellschaftlichen oder ökonomischen Sphären auszuschließen und dass es klüger und ökonomisch billiger ist, Anreize zu setzen, damit Ausländer möglichst rasch vor allem die Sprache sowie die Spielregeln des Zusammenlebens lernen und mit allen Rechten und Pflichten den Einheimischen gleichgestellt werden. Schließlich geht es darum, dass Europa nicht nur eine Migrations-Innenpolitik braucht, die Einwanderung, Aufenthalt, Integration und Erwerbsmög-

lichkeiten der Ausländer regelt. Europa benötigt ebenfalls eine Migrations-Außenpolitik. Sie soll die Migrationspolitik mit der Entwicklungspolitik verbinden und zu einer engen Zusammenarbeit von Herkunfts- und Aufnahmeländern führen.

Noch immer wird – auch in Deutschland – Zuwanderung eher isoliert thematisiert. Die gute Nachricht ist, dass das neue Zuwanderungsgesetz von 2005 die Integrationsproblematik angepackt und in weiten Teilen gelöst hat. Die schlechte Nachricht ist, dass das neue Zuwanderungsgesetz nur auf einem Bein steht: Die Regelungen zur Immigration halten mit denen zur Integration bei weitem nicht Schritt, von aktiver Steuerung über ein Auswahlverfahren kann schon gar keine Rede sein. Zwar schafft das Gesetz einige Verfahrensvereinfachungen bei der Erteilung von Aufenthalts- und Arbeitsgenehmigungen: Es ersetzt das bisherige Dickicht von fünf unterschiedlichen Aufenthaltstiteln durch nunmehr zwei, die (befristete) Aufenthaltserlaubnis und die (unbefristete) Niederlassungserlaubnis und macht das Verfahren zur Vergabe der Arbeitsgenehmigung etwas schlanker. Aber die Öffnung erfolgt nur



Prof. Dr. Thomas Straubhaar leitet das Hamburgische WeltWirtschaftsinstitut (HWWI). Der Beitrag wurde unterstützt durch Arbeiten der Migration Research Group des HWWI (<http://www.focus-migration.de>).

sehr zaghaf (Hochqualifizierte, Studierende und Selbständige). Noch immer gilt, dass es keine Zuwanderung ohne konkretes Arbeitsplatzangebot gibt. Noch immer wird der Zugang für ausländische Arbeitnehmer zum deutschen Arbeitsmarkt durch komplexe und restriktiv anwendbare Bestimmungen behindert. Somit wird auch das Ziel verfehlt, einfache und klare rechtliche Regeln für die arbeitsmarktmotivierte Zuwanderung zu schaffen. Das Zuwanderungsgesetz bleibt durch eine bürokratische Grundtendenz charakterisiert, die eher abschreckend als einladend wirkt – mit Blick auf die wirtschaftliche Situation und die Stimmung in weiten Teilen der Bevölkerung mag dies letztlich auch Absicht des Gesetzgebers gewesen sein. Eine andere Frage bleibt, ob das genug ist. Eine kluge Migrationspolitik, die der gesteuerten Zuwanderung genauso viel Gewicht wie der Integration gibt und die sich als Teil der Entwicklungs- und Sicherheitspolitik und damit generell der Außenpolitik versteht, würde Deutschland langfristig weit mehr helfen als eine isolierte und defensive Politik der Abschreckung, die niemandem wirklich hilft und (zu) viele illegale Einwanderungsversuche provoziert.



Ob sich solche Investitionen langfristig rechnen, sei allerdings dahingestellt, denn häufig sind die Gründungen von Zuwanderern nicht zukunftsfest. Viele ausländische Existenzgründer scheitern an Problemen, die zum Teil sprachlich/kulturell bedingt sind und zum Teil mit den besonderen Strukturen der migrantengeführten Betriebe zusammenhängen: z. B. Tätigkeit in wirtschaftlich unattraktiven Bereichen, Unkenntnis über Fördermöglichkeiten sowie Zurückhaltung bei der Mitgliedschaft in Wirtschaftsorganisationen.

Infolgedessen liegt die Konkursquote ausländischer Betriebe deutlich höher als bei deutschen Unternehmen. Deshalb muss die Existenzgründungsberatung für Zuwanderer neu justiert werden. Fördermittel, die aus unterschiedlichen Quellen reichlich sprudeln, dürfen nicht mehr in aufgeblähte, theoretisierende und unproduktive Einrichtungen gesteckt werden, sondern müssen der individuellen Existenzgründungsberatung vor Ort zugute kommen. Insbesondere sind intelligente Zugangswege zu den potenziellen Gründern sowie Qualität und Verantwortungsbewusstsein der Berater einzufordern.

Risikobereitschaft und Mut der Zuwanderer allein reichen für unternehmerisches Handeln nicht aus. In den meisten Fällen wird familiäre und private Hilfe in Anspruch genommen, selten jedoch die fachliche Unterstützung durch einen professionellen Berater. Vermehrt werden arbeitslose Migranten animiert, sich selbstständig zu machen. Hier ist besondere Sorgfalt vonnöten. Ohne individuelle Bildungs- und Beratungsangebote, die auf die Selbstständigkeit intensiv vorbereiten, sind diese Gründungen zum Scheitern verurteilt. Migranten

ANSICHTEN

Der überschätzte Ausweg

Von Jürgen v. Bockum

Eine selbstständige Existenz, wirtschaftlich auf eigenen Beinen stehen, sein eigener Herr sein – für viele ein erstrebenswertes Ziel. Aber auch für die Gesellschaft ein unschätzbare Gewinn: Innovationen, Arbeitsplätze, Vielfalt, Wettbewerb. Angesichts hoher Arbeitslosigkeit und des Rückgangs sozialversicherungspflichtiger Beschäftigungsverhältnisse ist es verständlich, wenn die Politik in der Förderung selbstständiger Existenzen einen Ausweg sucht und dabei auch die hohe Zahl der Zuwanderer mit noch höheren Arbeitslosenquoten verstärkt in den Fokus nimmt. Man erhofft sich Potenziale und investiert in eine Vielzahl von Beratungsstrukturen.

machen sich vornehmlich im Einzelhandel und in der Gastronomie selbstständig. Diese Märkte sind aber weitgehend gesättigt. Gründungen im Handwerk sind für Migranten besonders schwierig, da sie häufig nicht über die vorgeschriebenen Qualifikationen verfügen. Dennoch werden ausländische Unternehmer in diesem Wirtschaftsbereich in Zukunft an Bedeutung gewinnen.

Zur beruflichen Selbstständigkeit sollte man niemanden zwingen. Man muss zum Existenzgründer geboren sein. Eine Beratung kann Wege aufzeigen, die Entscheidung aber nicht abnehmen. Letztlich wird die gesamtwirtschaftliche Situation ausschlaggebend sein. Schon heute ist festzustellen, dass Betriebsinhaber mit Migrationshintergrund freiwillig ihre Tore schließen und in ihre Heimatländer zurückkehren, weil in Deutschland nicht mehr genug Geld zu verdienen ist.

Fazit: Selbstständigkeit heißt „selbst“ und „ständig“. Die Kompetenz muss beim Unternehmer selbst vorhanden sein, und er muss sich ständig engagieren, um dauerhaft den Kunden nicht nur zufrieden zu stellen, sondern ihn zu begeistern und zu binden. Ohne deutsche Sprachkenntnisse, ohne unternehmerisches Denken, ohne Fachkompetenz, ohne tragfähige Geschäftsidee ist ein Unternehmer zum Scheitern verurteilt.

„Es ist ein Glück, selbstständig arbeiten.“ Warum das Thema Gründung sehr ernst genommen werden muss.

Von Dieter Müller



Als der Brasilianer Bruno Günther sich vor acht Jahren selbstständig gemacht hat, war er ein ganz normaler Markisenbauer. Er fuhr Tag für Tag raus zu seinen Kunden und installierte ihnen den Schutz gegen die Sonne, nie etwas anderes. Aber in den zurückliegenden Jahren ist viel passiert. Bereut, einen eigenen Betrieb zu führen mit all seinen Risiken, Verlockungen, Anstrengungen und Annehmlichkeiten, hat es der 36-jährige Handwerker allerdings nie, wie er sagt: „Es ist ein Glück, selbstständig arbeiten.“

Das Geschäft hat sich verändert, die Leute, die Kosten und das Handwerk erst recht. Das Angebot ist gewachsen mit den Ansprüchen der Kunden. Deshalb sucht sich Bruno Günther, der Allrounder, bei der Stadt Mainz und MaGNet, dem Mainzer Gründungsnetzwerk, Rat in Marketingfragen. „In diesen Dingen habe ich Nachholbedarf“, gibt er unumwunden zu.

Als Handwerker verändere er sich so wieso immer mehr auch zum Dienstleister, meint Bruno Günther: „In meinem Beruf kommt es stärker als je zuvor auf Kommunikation an, und darauf, sich darzustellen.“ Er ist zuversichtlich, umfassende, schnelle und auf seine Bedürfnisse passende Beratung zu erhalten. „Beratung im Kontext von Bildung, Beruf und Beschäftigung spielt sich in einem komplexen gesellschaftlichen Kontext ab, dem als Motor der Wissensgesellschaft eine prominente Rolle zukommt und der stark von Umbrüchen und Veränderungen betroffen ist“, sagt Christiane Schiersmann (55), Professorin für Erziehungswissenschaft mit dem Schwerpunkt Weiterbildung und Beratung an der Universität Heidelberg. Sie ist davon überzeugt, dass „die Beratung für Migranten konzentriert und verbessert wer-

den und ein standardisierter Zugang zum Beruf des Beraters geschaffen werden muss“, und sieht es als erforderlich an, „als oberstes Qualifizierungsniveau eine wissenschaftliche Ausbildung vorzusehen.“ Zudem sei „der Beratungssektor im Gegensatz zu anderen europäischen und angloamerikanischen Ländern in Deutschland leider bislang noch wenig professionalisiert.“ Deshalb starten die ersten Studierenden im Wintersemester 2006/2007 in dem neuen, berufsbegleitenden und interdisziplinär konzipierten Masterstudiengang „Berufs- und organisationsbezogene Beratungswissenschaft“ in Heidelberg.

„Wir müssen an der Verbesserung der Rahmenbedingungen für Gründer und Gründerinnen arbeiten. Das Gründungsklima in Deutschland ist verbesserungswürdig und steigerungsfähig. Berufliche Selbstständigkeit ist ein ganz wichtiges Ziel, weil es Arbeitsplätze und Selfemployment schafft“, sagt Dr. Birgit Buschmann. Sie findet: „Wir liegen gut bei den Förderprogrammen, aber es muss noch an den politischen Rahmenbedingungen gefeilt werden: zum Beispiel Bürokratieabbau.“ Dr. Birgit Buschmann ist Mitglied des Vorstandes des Verban-

des Deutscher Gründungsinitiativen sowie des Deutschen Gründerinnen Forum e.V. Sie macht sich für Gründer und Gründerinnen und deren Beratung stark. „Häufig fehlt es, in vielen Fällen auch sprachlich bedingt, Gründungswilligen mit Migrationshintergrund an spezifischem Gründungswissen, betriebswirtschaftlichen und juristischen Kenntnissen oder Marketingwissen – an diesen Qualifikationen müssen wir arbeiten. Häufig sind sie auch zu wenig informiert darüber, dass eine professionelle Beratung existiert und was sie leisten kann. Für einen niederschweligen Zugang und zielgruppengerechte Angebote müssen wir Sorge tragen.“

Bruno Günther hat sich gezielt um das Marketingseminar in Mainz gekümmert. Der Brasilianer spricht fünf Sprachen – fließend. „In dem Land, in dem ich lebe, dessen Sprache lerne ich auch. Das ist für mich ganz natürlich“, sagt er. Im Betrieb seiner Eltern in der südbrasilianischen Hafenstadt Porto Alegre hat er das Handwerk gelernt, mit dem er heute das Geld für sich und seine Familie verdient. Porto Alegre, sinngemäß: „fröhlicher Hafen“, ist die Geburtsstadt des Weltfußballers des Jahres 2005, Ronaldinho, der in Spanien

beim FC Barcelona seine Fans mit Tricks und Toren bezaubert. Auch er ein Migrant wie Bruno Günther, der allerdings, und das mag überraschen, kein Fußball spielt, aber den kommenden Weltmeister, und das überrascht wiederum weniger, zielstrebig benennt: Brasilien. Bruno Günther kam 1985 aus Porto Alegre nach Kleve. In der niederrheinischen Kleinstadt an der holländischen Grenze hat er zunächst als Handwerker gearbeitet, bevor er sich 1998 selbstständig gemacht hat – ohne fremde Hilfe und aus eigener Initiative. Er ist hauptsächlich in Alzey tätig, einem kleinen Städtchen nahe der rheinland-pfälzischen Landeshauptstadt Mainz. Komischerweise in der Region, aus der seine Vorfahren vor fünf Generationen ausgewandert sind.

„Ich glaube, dass Migranten offener sind für Existenzgründungen. Man hat als Zuwanderer vieles mitgemacht und man ist es aufgrund seiner Geschichte gewohnt, aus wenig viel zu machen“, sagt Bruno Günther. Migranten gründen anders, in manchen Fällen auch schneller, weil sie häufig risikobereiter sind, scheitern allerdings auch häufig. Für viele stellt das deutsche Steuersystem eine unüberwindbare Hürde dar. Bei Bruno Günther allerdings nicht. Weder die Bürokratie noch das Steuersystem würden Probleme bereiten, sagt er: „In Brasilien ist es ungleich schwerer, einen eigenen Betrieb aufzubauen, als in Deutschland.“ „Den Mut zur Selbstständigkeit finde man bei Migranten häufiger“, erklärt Dr. Birgit Buschmann.

Diesen Mut will sie auf solidere Beine gestellt wissen durch bessere Beratung und durchgängige Qualitätsstandards: „Wenn wir Kompetenzprofile für Gründungswillige erstellen und Gründungskonzepte auf Marktfähigkeit prüfen, bringen wir Qualität in Gründung und sichern diese durch Coaching und professionelle Begleitung ab.“ Auf diese Weise könnten, so Dr. Birgit Buschmann, „Mitnahmeeffekte reduziert und nachhaltige Gründungen verstärkt werden“, beispielsweise bei den arbeitsmarktpolitischen Instrumenten wie Ich-AG oder Überbrückungsgeld bzw. dem künftigen Gründungszuschuss, die, so Buschmann, „den Evaluierungsberichten zu Folge insgesamt erfolgreiche Instrumente“ seien. Sie glaubt: „Es sind erhebliche Effizienzgewinne drin, wenn wir Qualitätssicherungsinstrumente verstärkt einsetzen.“ Und fordert, „das Thema Gründungsbegleitung sehr ernst zu nehmen“.

„Das war wie im Paradies.“

Als Enikö Konrath nach Deutschland kam, 1986 war das, lief gerade die Fußball-WM im Fernsehen. Aber nicht das Spiel an sich faszinierte die damals Elfjährige, sondern das Drumherum. Der Farbfernseher. Und die Bananen, seltsam gelb. Sowie die Erdbeeren, ungewöhnlich groß und knallrot. „So etwas hatte ich bis



dahin noch nie in meinem Leben gesehen. Das war wie im Paradies. Irgendwie unglaublich. Aber ich traute mich nicht, die Bananen zu essen.“

Sie ist zusammen mit ihrer Mutter vor ihrem leiblichen Vater, einem hochrangigen Soldaten, den sie nur „mein Erzeuger“ nennt, aus Ungarn geflohen. Mit zwei Koffern sind sie in Nürnberg und dann in Moers gelandet. In einer Sozialwohnung – ein Zimmer für drei Personen. Enikö, die kein Wort Deutsch konnte, ist nach zwei Monaten eingeschult worden. In die sechste Klasse der Hauptschule ist sie gekommen: „Ohne, dass mich oder meine Mutter jemals einer gefragt hätte.“ Ihre Mutter, deren in Ungarn abgeschlossenes Studium zur Medizinisch-Technischen Assistentin in Deutschland nicht anerkannt wurde, hat als Putzfrau gearbeitet. Auch ihr Stiefvater ist fast daran zu Grunde gegangen, dass er, in Ungarn Agraringenieur und Chef einer eigenen Abteilung, in Deutschland nur Hilfsarbeiterjobs annehmen konnte, weil ihm die Anerkennung seiner Qualifikation verweigert wurde. 1994 wurde es beiden zuviel. Sie gingen zurück nach Ungarn. Ihr Stiefvater hatte mittlerweile seine zwölfte Sprache gelernt. Enikö aber blieb und erhielt den deutschen Pass. „Einer der schwersten Momente für mich“, sagt sie. „Da kämpfst du acht Jahre lang für etwas, träumst davon, und dann bekommst du den Pass auf dem Amt in Heidelberg einfach so hingeknallt. Ich war total enttäuscht.“

Nach dem Hauptschulabschluss hat sie am Wirtschaftsgymnasium in Sinsheim ihr Abi gemacht, dank eines Stipendiums in den USA und in Irland studiert und in Birkenfeld, einer Filiale der FH Trier, das Umwelt- und Betriebswirtschaftsstudium abgeschlossen. Sie ist eine ehrgeizige Frau mit klar definierten Zielen. Die 31-Jährige ist seit dem 1. Mai selbstständig. Als freiberuflich tätige Bildungsreferentin, Dozentin und Beraterin plant sie beispielsweise interkulturelle Treffen, berät Migranten, arbeitet ehrenamtlich für die Arbeitsgemeinschaft für Migranten AKMI, plant Erlebnispädagogik im Binger Wald oder organisiert Jugendbegegnungen. „Ich muss nicht arbeiten, sondern ich will. Es besteht keinerlei Druck, aber ich will unbedingt etwas tun“, sagt sie – energisch, fast trotzig. Ihr Mann ist Abteilungsleiter im Finanz- und Rechnungswesen eines großen Stromversorgers. Was noch kommen kann? Sie will ihren Dokortitel in Politik oder Wirtschaft machen und selbstständig bleiben: „Ich brauche keinen Luxus, weil ich nicht so aufgewachsen bin. Ich bin ein sehr optimistischer Mensch.“

Existenzgründung erfolgreich gestalten!



Hans-Peter Frühauf ist Projektleiter am Institut für sozialpädagogische Forschung Mainz (ism) und gilt als Migrationsexperte der rheinland-pfälzischen Landeshauptstadt

Melanie Mohr leitet das Büro für Arbeitsmarktförderung des Oberbürgermeisters in Mainz und ist Vorstandsmitglied im Verband Deutscher Gründungsinitiativen (VDG)

Die Mainzer Akteure in Sachen Gründungsunterstützung haben in einem Appell dazu aufgefordert, die Gründungspotenziale von Migrantinnen und Migranten zu nutzen. Die Überzeugung der Verantwortlichen dieses Netzwerkes: Aus den Gründerinnen und Gründern von heute werden erfolgreiche Unternehmerinnen und Unternehmer von morgen – qualifizierte Beratung und Begleitung vorausgesetzt.

„Die Stadt Mainz steht für eine Integrationspolitik, die Fragen der sozialen Integration vorbildlich mit arbeitsmarktpolitischen Ansätzen verknüpft. Die Förderung der Unterstützung von Existenzgründungen ist eine wichtige Facette der kommunalen Arbeitsmarkt- und Sozialpolitik“, sagt Melanie Mohr. Sie leitet die Arbeitsmarktförderung im Büro des Mainzer Oberbürgermeisters Jens Beutel, der mit seinem Amtsantritt 1997 die kommunalpolitische Arbeitsmarktförderung zur Chefsache gemacht hat. Mit den beiden EQUAL-Entwicklungspartnerschaften InBeZ Rhein-Saar-Elbe und dem Rhein Hessischen Unternehmensgründungs-Netzwerk run ist in Mainz und in der Region Rheinhessen ein Netzwerk entstanden, das Menschen, die auf dem Weg zur Selbstständigkeit besondere Schwierigkeiten zu überwinden haben, berät und begleitet. „Wir zeigen, wie das Gründungspotential gerade von Migrantinnen und Migranten für die wirtschaftliche Entwicklung der Kommune gefördert und genutzt werden kann“, so Hans Peter Frühauf vom Institut für sozialpädagogische Forschung Mainz e.V. Die Fachtagung „Unterstützung der Existenzgründung und -sicherung von Migrantinnen und Migranten“ am 21. Juni in Mainz setzte ein Zeichen, wie praktische Erfahrungen in wirtschafts- und arbeitsmarktpolitische Strategien umgesetzt werden können.

Nachhaltige Empfehlungen hierzu gibt der Mainzer Appell, der bei diesem Anlass verabschiedet wurde und den clavis abdruckt.

Mainzer Appell: Nutzt die unter- nehmerischen Potenziale von Menschen mit Migrations- hintergrund!

Dr. Richard Auernheimer,
Staatssekretär im Ministerium für Arbeit,
Soziales, Familie und Gesundheit des Landes Rheinland-Pfalz

Dr. Harald Augter,
Präsident der Industrie- und Handelskammer Rheinhessen

Jens Beutel,
Oberbürgermeister der Stadt Mainz

Walter Fries,
Geschäftsführendes Vorstandsmitglied der
Agentur für Arbeit Mainz

Salim Özdemir,
Vorsitzender des Ausländerbeirates der Stadt Mainz

Karl Josef Wirges,
Präsident der Handwerkskammer Rheinhessen

Selbstständigkeit ist eine Alternative zur abhängigen Beschäftigung – Existenzgründung eine Alternative zur Arbeitslosigkeit! Mehr als 60 Prozent aller Vollerwerbs-Gründungen erfolgen derzeit von Menschen, die arbeitssuchend sind. Mit Einführung der Ich-AG stieg die Zahl dieser Unternehmensgründungen sprunghaft an – von knapp 125.000 im Jahr 2003 auf nahezu 270.000 im Jahr 2005. Insgesamt machten sich von 2003 bis heute über 900.000 Personen aus der Arbeitslosigkeit heraus selbstständig. Betrachtet man dabei die Gruppe der Menschen mit Migrationshintergrund, so zeigt sich, dass die Gründungsbereitschaft hier besonders ausgeprägt ist: – ihr Anteil an Gründungen ist etwa doppelt so hoch wie der von Deutschstämmigen.

Gründungspotenziale mobilisieren

Aus den Zahlen wird deutlich: In Deutschland gibt es einen neuen Gründertyp – immer mehr Menschen ohne Arbeit entdecken für sich die Selbstständigkeit als Alternative zur Erwerbslosigkeit. Oft tun sie es mit dem Wissen, dass dies momentan ihre einzige Chance ist, sich wieder in die Arbeitswelt zu integrieren. Bei Menschen mit Migrationshintergrund kommen mitunter zusätzliche Hürden dazu, wie mangelnde Akzeptanz aufgrund von sprachlichen Defiziten, Probleme bei der Anerkennung erforderlicher Qualifikationen oder fehlender Zugang zum deutschen Wirtschaftssystem. Dieser neue Gründertyp entspricht nicht dem klassischen Bild von Existenzgründern, aber diese Menschen haben den Mut und das Selbstvertrauen, ihre berufliche Zukunft in die eigenen Hände zu nehmen. Sie stützen das Sozialversicherungssystem, schaffen für sich und andere Arbeitsplätze, sie stärken die kommunalen Wirtschaftsprozesse und tragen zum gesunden Wettbewerb bei. Sie verdienen unsere Unterstützung!

Die gute Kooperation auf lokaler Ebene in Mainz beweist, wie wichtig eine Zusammenarbeit aller Akteure im Bereich der Existenzgründungsberatung und -unterstützung ist. Trotz mitunter konträrer Interessen wird hier ein gemeinsames Ziel erfolgreich umgesetzt. Deshalb rufen wir alle Kommunen, Arbeitsagenturen und ARGEn, Kammern und Unternehmervereinigungen, Wirtschaftsförderungen, Banken, Gründungsinitiativen und nicht zuletzt Politiker der kommunalen, Landes- und Bundesebene auf: **„Tragen Sie gemeinsam dazu bei, die Gründungspotenziale von Migrantinnen und Migranten aus der Arbeitslosigkeit heraus besser zu nutzen!“**

Geeignete Instrumente einsetzen

Daran schließt sich logisch eine zweite Forderung an. Ein neuer, spezieller Gründertyp benötigt neue und spezifische Formen der Begleitung und Unterstützung in allen Phasen der Gründung. Als Stichworte seien hier genannt: Profiling, individuelle, maßgeschneiderte Beratung, Begleitung und Qualifizierung vor der Gründung und ein begleitendes Coaching nach erfolgter Gründung. Wichtig ist zudem die Sicherung des Zugangs zu Kapital. **Wir fordern, dass geeignete Instrumente bereit gehalten werden, damit aus diesen Gründertypen von heute erfolgreiche Unternehmerinnen und Unternehmer von morgen werden.** Und wir haben die Vision, dass diese Selbstständigen so gut ins Geschäft kommen, dass sie auch Arbeitsplätze und Ausbildungsstellen für Andere schaffen.

Existenzgründung in Deutschland: Migranten packen an

Von Erkan Arıkan, Berlin/Köln

Am 22. Oktober 2003 war es so weit: Die Türkisch-Deutsche Industrie- und Handelskammer kam mit Kölner Hauptsitz auf die Welt. Als sie durch die Kooperation zwischen DIHK und TOBB aus der Taufe gehoben wurde, hatte sie sich viele Innovationen auf die Fahnen geschrieben. Doch wie groß ist die Unterstützung der Türkisch-Deutschen Industrie- und Handelskammer für die hiesige Wirtschaft? Unternehmen mit türkischem Hintergrund weisen seit Jahren enorme Erfolge in Deutschland auf. Gemessen an ihrem Potenzial ist ihr Kontakt zu deutschen Organisationen jedoch völlig unzureichend. Ziel der TD-IHK ist es, sich Unternehmen als Kommunikations-Plattform anzubieten und sowohl regionale als auch überregionale Organisationen zusammenzuführen.

„Durch die TD-IHK können Beziehungen gestärkt und effizienter genutzt werden. Sie versorgt wirtschaftliche Institutionen mit aktuellen und detaillierten Infos über Stand und Entwicklung in handels- und wirtschaftspolitischen Fragen“, betont der Vorsitzende der TD-IHK Kemal Şahin. Der Selfmade-Millionär gehört zu den Gründern der Kammer. Sie erforscht Investitionsmöglichkeiten für türkische Unternehmer und erleichtert ihnen den wirtschaftlichen Einstieg in Deutschland. Ihre Mitglieder werden permanent über die Bewegungen und Entwicklungen von deutschen und europäischen Märkten informiert. Die TD-IHK ebnet und pflegt Kontakte zwischen Wirtschaftskreisen



Kemal Şahin, Präsident TD-IHK

beider Länder und fördert die Ausbildung bilingualer Fach- und Führungskräfte.

Nicht nur der Handel zwischen der Türkei und Deutschland ist wichtig, sondern gerade den hier in Deutschland lebenden Junginvestoren will die TD-IHK unter die Arme greifen. Besonders wichtig ist die Unterstützung von Existenzgründern mit so genannter „Migrations-Vorgeschichte“, die mit innovativen Ideen den deutschen Klein- und Mittelstand bereichern wollen. In den vergangenen Jahren ist die Zahl gerade unter den ausländischen Existenzgründern konstant gestiegen. Besonders die türkischen Migranten sind sehr aktiv.

Das zeigt das Beispiel von Nihat Sörgeç. Er ist im Vorstand der TD-IHK und Mitglied bei der Bildung Werk Kreuzberg (BWK) in Berlin. Der erfolgreiche Unternehmer kennt sich bei den Existenzgründern unter Migranten besonders gut aus. Seiner Ansicht nach sind gerade die türkischen Migranten besonders mutig, sich als Existenzgründer zu versuchen. Grund: „Die Existenzgründung in Deutschland ist sehr einfach durchzuführen. Sowohl die Mentalität als auch die Aussichtslosigkeit auf eine Festeinstellung sind Faktoren, die den Willen zur Selbstständigkeit stärken. Darüber hinaus ist der Zusammenhalt der (Groß-)Familie auch ein wichtiger Bestandteil für die Ermutigung in Richtung Selbstständigkeit.“ Doch dieser Weg entpuppt sich nicht selten als sehr steinig. Welche typischen Probleme tauchen bei Migranten besonders auf, die ein Unternehmen gründen und führen? „Vielen mangelt es an den Bürokratie-Kenntnissen, beispielsweise Steuern abführen, Hygienevorschriften.“ Vielen Migranten mangle es an Kenntnissen ihrer Pflichten und Rechte auch bei den Fördermöglichkeiten. Daher werden die Förderungen und Zuschüsse nicht in dem Maße in Anspruch genommen wie bei den deutschen Existenzgründern. „So fehlen Adressen bei denen sie sich beraten lassen können, und zwar möglichst von ihren Landsleuten.“

Aber gerade die Beratung im Vorfeld ist entscheidend, denn eine effektive Beratung sollte unternehmensorientiert bei den Verordnungen einzelner Branchen ansetzen. Wichtig ist, laut Sörgeç, die Vermittlung von Beratungsstellen bei auftretenden Problemen, so dass „den Migranten in der Muttersprache geholfen wird“. Vor allem sollen aber die finanziellen Förderungen verschiedener Behörden und Verbände erläutert werden.

Auf einen wichtigen Punkt weist Sörgeç hin: „Die Defizite bei der Beratung von Migranten, die eine Existenz gründen wollen, sind eher solche, dass die Migranten selten und wenn, dann leider oft zu spät zur Beratung kommen, also wenn die Gründung bereits vollzogen wurde und Eile geboten ist. Auch kommen sie erst, wenn die Probleme sehr groß geworden sind, nachdem man sie für längere Zeit vor sich hergeschoben hat.“



Nihat Sörgeç
Vorstand
TD-IHK

Ein Appell an alle künftigen Existenzgründer: Rechtzeitige Planung, fundiertes Erstellen eines Businessplans, kompetente Berater suchen und vor allem – fest an sein eigenes Vorhaben glauben, nie die Flinte vorzeitig ins Korn werfen und vor allem den Traum immer zu Ende träumen.

Informationen bei:
TD-IHK, Am Mediapark 3, 50670 Köln
Tel.: 0221 / 540 22 00

MENSCHEN

Das Milliardenenspiel

Von Dieter Müller

Ohne Migranten keine internationale Großveranstaltung in Deutschland. Wie zum Beispiel bei der Fußball-Weltmeisterschaft: Jeder Fünfte der 15.000 Volunteers besitzt Migrationshintergrund und gibt dem Slogan „die Welt zu Gast bei Freunden“ seine Berechtigung.

Fußball ist zum Milliardenenspiel geworden. Alle wollen daran verdienen. WM-Besitzer FIFA am meisten. Mit garantierten Einnahmen aus TV- und Sponsoringgeschäften von 1,6 Milliarden Euro hat die Fédération Internationale de Football Association, die in Zürich sitzt, deren Chef der Schweizer Joseph Blatter ist, die rein rechtlich zwar ein Verein ist, deren Einnahmen aber denen mittelständischer Betriebe gleichen, ihre Schäfchen im Trockenen.

Rund 15.000 Volunteers, so genannte Service-Botschafter, verdienen nichts am größten Sportereignis des Jahres. Obwohl sie die vollen vier Wochen während der Fußball-WM im Einsatz sind. Freiwillig, aber doch nicht so ganz uneigennützig. „Eine gute Referenz“ hofft beispielsweise Marco Simba Bolanos von seinem WM-Einsatz mitzunehmen. Er stammt aus Quito, der Hauptstadt Ecuadors. Stolz trägt er das Trikot der Nationalmannschaft Ecuadors. Er wird in Köln als IT-Techniker eingesetzt. Er macht mit, weil er „Berufserfahrung sammeln und interessante Menschen kennen lernen“ will. Schon 2002 in Korea hat er im Übertragungswagen gesessen als Ingenieur für sein Heimatland. „Sicher: Das ist Stress, aber so kannst du ganz nah bei der WM dabei sein.“ Er hat sein Ingenieursstudium in Ecuador abgeschlossen und in Mannheim mit einem Stipendium eine Qualifizierungsmaßnahme abgeschlossen – jetzt sucht er Arbeit in Deutschland. Wer Weltmeister wird? „Holland oder Brasilien“, lautet sein Tipp.

„Jeder fünfte Volunteer hat Migrationshintergrund“, bestätigt Simone Seefried. Sie hat die Auswahl und Ausbildung der WM-Volunteers für das Organisationskomitee geleitet. „Ohne Migranten wäre ein solches Unternehmen gar nicht möglich. Interkulturelle Kompetenzen spielen eine bedeutende Rolle bei einer so großen internationalen Veranstaltung wie der Fußball-WM“, sagt

sie. 50.000 Menschen aus 168 Ländern haben sich um den lukrativen Job als Freiwilliger bei der WM beworben. „Damit unterstreichen wir den internationalen Charakter. Wir freuen uns, dass wir die Möglichkeit haben, diese Fülle an Bevölkerungsschichten abzubilden. Das ist eine absolute Bereicherung. Gerade in der letzten Bewerbungsphase haben wir Bewerber aus den Ländern genommen, deren Nationalmannschaften in den jeweiligen Städten spielen“, sagt sie. Wenn beispielsweise Deutschland gegen Polen spielt, sind vermehrt Volunteers im Einsatz, die aus Polen stammen. Wie Sebastian Sorazkiewicz. Der 22-jährige Pole, der seit seiner Geburt in Deutschland lebt und drei Sprachen spricht, macht zurzeit eine Ausbildung zum Veranstaltungskaufmann. Er hofft durch die Mitarbeit als Volunteer auf eine gute Referenz für seine berufliche Zukunft. Sein Einsatzort: München. Wie Alejandro Jamirez. Der 27-jährige Doktorand hat in Costa Rica Elektrotechnik studiert, bevor er 2002 nach Deutschland kam, um an der Mannheimer Universität den Master in Informations- und Nachrichtentechnik zu machen. Er ging nach München, um seine Abschlussarbeit bei Siemens zu schreiben. In Deutschland wollte er „eigentlich nicht so lange bleiben“, aber dann kam doch alles anders. Mittlerweile promoviert er bei Siemens. Sobald er seine Promotion abgeschlossen hat, will er in Costa Rica an der Universität lehren und forschen, oder als Privatdozent für Siemens die Forschung in seinem Heimatland auf- und ausbauen. Jamirez spricht fünf Sprachen – fließend. Er freut sich auf die „Superchance, beim größten Sportereignis mitzumachen“. Für ihn steht an erster Stelle, interessante Leute kennen zu lernen. „Aber“ fährt er fort, „es ist sicher von Vorteil, wenn man die Mitarbeit am Volunteers-Programm im Lebenslauf erwähnen kann.“ Sein Traumfinale heißt Brasilien gegen England. „Den Titel holen die Brasilianer“, ist er sich sicher.



Marco Simba Bolanos stammt aus Quito, der Hauptstadt Ecuadors. Stolz trägt er das Trikot der Nationalmannschaft Ecuadors. Er wird in Köln als IT-Techniker für die Fußball-WM eingesetzt. Schon 2002 in Korea hat er im Übertragungswagen gesessen als Ingenieur für sein Heimatland. Er hat sein Ingenieursstudium in Ecuador abgeschlossen und in Mannheim mit einem Stipendium eine Qualifizierungsmaßnahme abgeschlossen – jetzt sucht er Arbeit in Deutschland.

Dänemark

Von Gertrud Auf der Mauer

„Die Kleine Meerjungfrau“,
Skulptur von Edvard Erikson,
1913, nach dem gleichnamigen
Märchen von Hans Christian
Andersen, Uferpromenade der
Langelinie - Kopenhagen



Bildquelle: ullstein - CaroMeyerbroeker

Niemand ist faul im Staate Dänemark

**Während in Deutschland der
Spracherwerb als Schlüssel zur
Integration von Zuwanderern
angesehen wird, steht in
Dänemark die Eingliederung in
den Arbeitsmarkt im Zentrum
der staatlichen
Integrationsmaßnahmen.**

Ähnlich wie in Deutschland wanderten seit den 1960er Jahren zahlreiche „Gastarbeiter“ nach Dänemark ein, deren dauerhafter Aufenthalt zunächst nicht geplant war, die aber dennoch im Land blieben. Der Gesamtumfang der Zuwanderung ist in Dänemark allerdings weit geringer als in Deutschland. Mit rund 5 Prozent erreicht der Anteil von Ausländern an der dänischen Gesamtbevölkerung zurzeit weniger als die Hälfte des deutschen Niveaus.

Galt unser nördlicher Nachbar lange Zeit als liberales Einwanderungsland, so hat die rechtsliberal-konservative Regierung unter Ministerpräsident Anders Fogh Rasmussen seit ihrem Amtsantritt 2001 drastische Verschärfungen bei der Zuwanderungspolitik durchgesetzt. Dabei macht die Regierung keinen Hehl daraus, dass es ihr darum geht, „die Zahl der nach Dänemark kommenden Flüchtlinge zu begrenzen und höhere Anforderungen an die Selbstversorgung zu stellen“.

Erschwert wurde insbesondere die Familienzusammenführung. Dänemark ist nun das einzige Land in Europa, in dem Ehepartner erst nachziehen dürfen, wenn sie 24 Jahre alt sind. Damit sollen Zwangsheiraten verhindert werden. Die Person, die

einen Ehepartner nach Dänemark holen will, muss über ein monatliches Einkommen von mindestens 2200 Euro, eine Bankgarantie von 7000 Euro und ausreichenden Wohnraum verfügen. Zudem muss das Paar einen „engeren Bezug“ zu Dänemark als zum Herkunftsland des im Ausland lebenden Ehepartners nachweisen können. Wie dieser Bezug nachgewiesen werden soll, ist allerdings unklar. Damit können selbst dänische Staatsbürger die lange Zeit im Ausland gelebt haben – zum Beispiel Diplomaten – nicht mehr mit einem ausländischen Ehepartner zurückkehren.

Gravierende Neuregelungen gab es im Asylrecht. Ein dauerhaftes Aufenthaltsrecht erhalten Asylbewerber nun erst nach sieben – statt früher drei – Jahren. Erschwert wurde auch der Erwerb der dänischen Staatsbürgerschaft: Einbürgerungsbewerber müssen u. a. einen Sprachtest bestehen, der sich am Niveau der neunten Hauptschulklasse orientiert, eine „Treue-Erklärung“ und eine Erklärung über mögliche Vorstrafen abgeben. „Dänemark ist kein multikulturelles Land und soll es auch nicht werden“, sagt Ministerpräsident Rasmussen.

Daneben brachte das neue Ausländergesetz auch Veränderungen auf dem Arbeitsmarkt: Im ersten Beschäftigungsjahr darf das Gehalt von Zuwanderern zwischen 30 und 50 Prozent unter Tarif liegen. Zudem wurden die Sozialleistungen für Neuzuwanderer drastisch gekürzt, sie erreichen in den ersten sieben Jahren nur 60 Prozent des Sozialhilfeniveaus. Arbeitsminister Claus Hjort Frederiksen verteidigt diese Maßnahmen mit den Worten: „Nach Dänemark kommende Ausländer sollen von Anfang an wissen, dass von ihnen erwartet wird, Arbeit zu finden. Dies ist nicht das Land, wo Milch und Honig fließt, wo man einfach unter Palmen liegen und das Leben genießen kann. Diese neuen Vorschläge sollen Anreiz sein, auch eine Niedriglohnarbeit anzunehmen.“

Tatsächlich ist der Zugang zum Arbeitsmarkt für Ausländer in kaum einem anderen europäischen Land schwieriger als in Dänemark. Farbige Jugendliche, die nicht Jensen oder Hansen heißen, haben – selbst wenn sie in Dänemark aufgewachsen sind und fließend Dänisch sprechen – große Schwierigkeiten eine Lehrstelle oder einen Arbeitsplatz zu finden.

**„Dänemark ist kein multi-
kulturelles Land und soll es
auch nicht werden“,
Ministerpräsident Rasmussen**

An einem Punkt erleichtert die dänische Regierung aber auch die Einwanderung: Über eine zeitlich befristete Green Card holt sie fähige Köpfe aus Berufen ins Land, bei denen starker Mangel an einheimischen Arbeitskräften herrscht – z. B. Informatiker, Mathematiker, Ärzte und Krankenschwestern. Zurzeit versucht Dänemark verstärkt Arbeitskräfte aus Norddeutschland anzuwerben, um Engpässe auf dem Arbeitsmarkt auszugleichen. „Wir haben praktisch Vollbeschäftigung. Es fehlen Arbeitskräfte nicht nur im Handwerk, sondern auch bei Dienstleistungen oder Banken und Versicherungen“, erklärt ein Sprecher des dänischen Wirtschaftsministeriums. Die Deutsch-Dänische Handelskammer in Kopenhagen rechnet mit 10.000 bis 20.000

Vermittlungen von Deutschen nach Dänemark in diesem Jahr. Meist seien die freien Stellen für Deutsche bereits nach einer Woche vergeben.

Statistische Daten zu Dänemark

Einwohner: 5,4 Millionen Personen
 Zuwanderer und deren Abkömmlinge: 450.000 Personen
 Davon aus nicht-westlichen Ländern: 100.000 Personen
 Religionszugehörigkeit: Christen: 89,8 %, Muslime 1,3 %

Gleichzeitig unternimmt Dänemark seit Jahren wesentlich intensivere Anstrengungen zur Integration der Zuwanderer als Deutschland und hat seit 1999 ein Programm dreijähriger Integrations- und Sprachkurse mit einem speziellen Augenmerk auf arbeitsmarktpolitische Belange etabliert. Dieses Einführungsprogramm beruht auf einem individuellen Vertrag zwischen dem einzelnen Zuwanderer und der Wohnsitzgemeinde. Es besteht aus einem Sprachkurs und im Falle von Leistungsempfängern aus den so genannten „Angeboten für aktives Engagement“.

Die Kommunen erhalten 2500 Euro für jeden Ausländer, der die Sprachprüfung innerhalb von drei Jahren besteht. Den Teilnehmern wird eine „Eingliederungsbeihilfe“ (50 bis 95 Prozent des Sozialtransfersatzes) ausbezahlt, die bei unvollständiger Kursteilnahme gekürzt oder gestrichen werden kann. Mit dieser Politik des „Förderns und Forderns“, die den Besuch der Sprach- und Integrationskurse mit Anreizen (und Sanktionen) verknüpft, geht Dänemark bei der sozialen Eingliederung der Zuwanderer einen ähnlichen Weg wie Deutschland bei der Umsetzung des neuen Zuwanderungsgesetzes.

Eine Studie der dänischen Rockwool Foundation und des Bonner Instituts zur Zukunft der Arbeit (IZA) belegt, dass Deutschland in stärkerem Maße Arbeitsmigranten anzieht und sie erfolgreicher in den Arbeitsmarkt integriert, als dies Dänemark gelingt. Zugleich ist Deutschland auch erfolgreicher bei der Stimulation des selbstständigen Unternehmertums von Migranten. Dänemark hingegen verfügt über einen höheren Anteil von Migranten innerhalb der sozialen Sicherungssysteme, was mit deren struktureller Begünstigung von Niedrigeinkommensgruppen zu erklären ist.

Sinnvollerweise entwickelt Dänemark Module zur gezielten Förderung von Selbstständigkeit in den dreijährigen Integrationskursen an. Entsprechende Bausteine könnten auch im Rahmen der Umsetzung des deutschen Zuwanderungsgesetzes erarbeitet werden.



Parlament, Dänemark, Kopenhagen

– LESERBRIEF –

Zum Interview – Buchautorin Necla Kelek „Eine Sprache zu sprechen ist Reichtum“, clavis 01 | 2006, Seite 8

Der Ansatz, beide Geschlechterrollen im Auge zu haben, um das System der türkisch-muslimischen Gesellschaft besser begreifen zu können, ist nicht falsch, doch die pauschalisierenden und Vorurteile bestätigenden Aussagen lassen teilweise die Frage zu, in welcher Realität Frau Kelek lebt und ob sie tatsächlich von den gleichen Migranten spricht, die teilweise seit nun mehr als 45 Jahren in Deutschland leben und zum Teil eine enorme Entwicklung vollzogen haben.

Integration ist ein Prozess, der nicht beschleunigt wird, indem man immer nur die negativen Seiten der Mehrkulturalität in einem Land hervorhebt.

Es gibt so viele positive Beispiele, so viele Migranten die „angekommen sind“, Wissenschaftler, Schauspieler, Künstler, Lehrer, Pädagogen, Psychologen, die zahlreichen türkischstämmigen Unternehmer (65.000 Selbstständige mit insgesamt 323.000 Mitarbeitern).

In einem Punkt muss ich Frau Kelek Recht geben, Mehrsprachigkeit ist wirklich „Reichtum“, doch auch hier ist der richtige Ansatz wichtig. Wer eine Primärsprache (Muttersprache) nicht richtig beherrscht und vor allem einen geringen Wortschatz hat, kann eine Sekundärsprache nicht richtig erlernen.

Funda Kabakçı-Kara

Dipl.-Soz. Päd.

Institut für Psychologie

der Universität Erlangen-Nürnberg

„Wer die Sprache nicht beherrscht, bekommt auch keine Arbeit.“

Seit Beginn des Jahres 2005 fördert das neue Zuwanderungsgesetz Integrationskurse für Aussiedler und Spätaussiedler. Die Umsetzung dieser Kurse ist eine Kernaufgabe des Bundesamtes für Migration und Flüchtlinge (BAMF), das als Kompetenzzentrum wesentliche Aufgaben im Bereich Integration übernommen hat.

Von Dieter Müller

„Ich glaube, dass Frau Jütte ein neues Haus baut. Sie hat einen netten, reichen Mann, einen Porsche und sehr gute Arbeit, die sehr viel Geld bringt.“ Es klingt ein bisschen holprig, als Maria Rhyzik das vorträgt. Wenn auch der Inhalt der zwei Sätze Wunschtraum ist, so ist doch die Grammatik richtig. Vollkommen richtig. Maria Rhyzik blickt über ihre auf die Nasenspitze geschobene Lesebrille und ist ein bisschen stolz auf sich – zu Recht. Denn die 52-jährige Russin lernt erst seit knapp einem halben Jahr Deutsch, die fremde Sprache, die einmal ihre vertraute Sprache werden soll. Nun hat sie einen Aufsatz geschrieben über ihre Lehrerin. „Es klappt natürlich noch nicht immer mit der Verständigung, und auch die richtige Aussprache bereitet einigen Kursteilnehmern große Schwierigkeiten“, sagt Deutschlehrerin Elisabeth Jütte.

Vier Tage die Woche, sechs Wochen lang, insgesamt 600 Stunden lernen 14 Zuwanderer aus acht Nationen täglich jeweils fünf Stunden Deutsch in Brakel, einer 9.000-Einwohnerstadt im Kreis Höxter, mitten in Ostwestfalen-Lippe. Die FAA-Bildungsgesellschaft Niedersachsen mbH führt die vom BAMF geförderten Integrationskurse in Brakel durch. Sandra Meier-Tegetmeier (34) ist Ansprechpartnerin bei der FAA. Sie sagt: „Wir versuchen, den Teilnehmern einen guten Start zu ermöglichen.“

Maria Rhyzik ist vor 20 Monaten aus Russland eingewandert. Dort hat sie 35 Jahre lang als Krankenschwester gearbeitet. Sie würde sehr bald sehr gerne wieder als Krankenschwester arbeiten. Jetzt, so hofft sie, hat sie bessere Chancen auf dem Arbeitsmarkt – dank besserer Sprachkenntnisse. Ihr Sohn Anatolij, der in Russland Ingenieur war, ist sich bewusst, „keine hoch bezahlte Arbeit“ zu erhalten, aber er will arbeiten. „Egal was“, sagt Anatolij und befürchtet, wie andere Kursteilnehmer auch, nach

absolvierter Prüfung wenig Gelegenheit zu haben, die erlernten Sprachkenntnisse anwenden zu können. Er will sich bemühen. „Vielleicht in einem Verein?“ fragt er, „aber welcher Verein würde mich aufnehmen, wo ich so schlecht spreche und mir nicht einmal zutraue, zu telefonieren?“ Ein Teufelskreis. Anatolij kann Fußball spielen, seine Mutter singen – vielleicht ergibt sich eine Möglichkeit, beides in einem Verein anzuwenden, hoffen die beiden.

„Wie willst du in Deutschland zurechtkommen, wenn du die Sprache nicht kannst?“ fragt Maria Rhyzik in die Runde und ernennt zustimmendes Kopfnicken. Sie ist ehrgeizig, lässt sich täglich, wie einige andere Teilnehmer auch, Hausaufgaben geben. Obwohl ihr, wie sie betont, „das Lernen sehr schwer fällt.“ „Wir sind sehr dankbar und glücklich, dass wir einen Sprachkurs und so gute Lehrerinnen bekommen haben“, erklärt Marcin Juraszek, „aber 600 Stunden sind zu wenig.“ Nach etwa einem Monat Pause wäre ein Aufbaukurs das Richtige, meint Elisabeth Jütte: „Vor allem, weil sie keine sozialen Kontakte unterhalten, bekommen manche Kursteilnehmer große Probleme. Denn sie können ihr Vokabular nicht absichern.“

Marcin Juraszek ist 26, stammt aus dem polnischen Städtchen Ratibor, lebt seit eineinhalb Jahren in Höxter, spricht sehr gut Deutsch und wird weiter in seinem gelernten Beruf als Fleischer arbeiten. Dass er eine Anstellung hat, führt er auch auf seine Sprachkenntnisse zurück: „Wer die Sprache nicht beherrscht, bekommt auch keine Arbeit.“ Er ist ein begeisterter Lerner. Zuhause spricht er mit seiner Frau, die Polin ist, nur Deutsch, bringt ihr so die Sprache bei. Die Sprache ist der Schlüssel zum Erfolg, zur Integration, zum Arbeitsmarkt, zum besseren Miteinander – das sehen alle Teilnehmer so.



Der Integrationskurs besteht aus einem Sprachkurs (600 Stunden) und einem Orientierungskurs (30 Stunden). Die Teilnahme steht grundsätzlich sowohl Neuzuwanderern wie auch schon länger in Deutschland lebenden Ausländern offen, die nur schlecht Deutsch verstehen und sprechen. Ziel des Integrationskurses ist es, den hier rechtmäßig auf Dauer lebenden Zuwanderern ausreichende Kenntnisse der deutschen Sprache und Wissen um Rechtsordnung, Kultur und Geschichte in Deutschland zu vermitteln. Dazu zählen die Werte des demokratischen Staatswesens und die Prinzipien der Rechtsstaatlichkeit, Gleichberechtigung, Toleranz und Religionsfreiheit. Grundlage der Kurse ist ein bundesweit einheitliches Konzept, das das Bundesamt für Migration und Flüchtlinge (BAMF) erstellt hat und ständig weiterentwickelt. Im Mai 2006 hat die Integrationsbeauftragte der Bundesregierung Eckpunkte zur qualitativen Verbesserung der Integrationskurse vorgelegt.

Im Jahr 2005 haben rund 215.000 Zuwanderer eine Berechtigung zum Besuch der Kurse erhalten, rund 115.000 haben bis Ende 2005 die Chance wahrgenommen. Etwa 63 Prozent der Teilnehmer sind weiblich. „Dies ist besonders erfreulich, da Frauen eine wesentliche Zielgruppe sind. Denn sie haben entscheidenden Einfluss auf die Integration und die Bildungskarriere ihrer Kinder“, sagt Claudia Möbus, Pressereferentin des BAMF. Verteilt über das ganze Bundesgebiet haben im vergangenen Jahr rund 8.200 Kurse begonnen. „Bis Ende 2006 werden die Integrationskurse evaluiert, um den Erfolg noch weiter zu optimieren“, erklärt Claudia Möbus.

Weitere Informationen: www.bamf.de | www.integrationsbeauftragte.de

MENSCHEN

Insolvent und trotzdem erfolgreich – die Insolvenzlady!

Tagtäglich lesen wir in der Zeitung über Tausende und Abertausende von Insolvenzen. Deutschland reitet an der Spitze des europäischen Pleitenrekordes. Ein neuer Begriff macht die Runden: „Pleitier“. Was wie eine Nobelausbildung klingt, ist ein Schicksal, von dem viele Leute im Moment betroffen sind. Wir überlegen, warum scheinbar so viele Unternehmer so viele Fehler machen. Wir verurteilen, ohne zu verstehen. Kaum denken wir darüber nach, was das für die Betroffenen bedeutet.

Als Engländerin lebe ich seit über 20 Jahren in Deutschland. Im April 2003 wurde der Abschluss eines langfristigen und unbeweglichen Mietvertrages in Zusammenhang mit dem 11. September 2001 und mit einigen Kundenpleiten für mich und meine Firma zum Fallstrick. Ich musste Insolvenz anmelden. Mit meiner Insolvenz verlor ich alles – Bankkonten, Altersvorsorge, Lebensversicherungen, Eigentumswohnung, Auto, Handy, Firma usw. Ich war viereinhalb Monate komplett ohne Geld, ohne Krankenkasse und ohne Kindergeld. Eine Zeit, in der man Wege sucht, damit umzugehen.

In England gibt es einen Spruch, mit dem jedes Kind aufwächst. Dieser Spruch stammt vom schottischen König, Robert the Bruce, der sich im Jahre 1306 nach Verlust einer Schlacht drei Monate lang in einer Höhle versteckte. Er war sehr niedergeschlagen. Er war gescheitert. Eines Tages beobachtete er eine kleine Spinne, die versuchte, ein Spinnennetz zwischen zwei Wänden der Höhle zu weben. Immer wieder schwang die Spinne von einer Seite zur anderen und es gelang ihr nicht, den Anschluss zu finden, damit ihr Netz stabil aufgebaut werden konnte. Immer wieder probierte die Spinne es, bis es endlich klappte. Daraus entstand der im angelsächsischen Raum sehr bekannte Spruch:

**„If at first you
don't succeed -
try, try again!“**

Robert the Bruce machte sich diese Inspiration zunutze, um Schottland von den Engländern zu befreien. Er stand wieder auf und schaffte es! Und mir

war klar – ich gehe nach vorne und schaffe es!

Der Weg nach vorne bedeutete für mich, dass ich offen über die Insolvenz sprechen wollte. Ich wollte meinen Beitrag dazu leisten, dass wir dieses auf seine Sinnhaftigkeit überprüfen. Ich wollte, dass die Betroffenen eine Chance bekommen, zu beweisen, dass sie gelernt haben. Wenn ein Privatier viel Zeit hat und ein Bankier viel Geld, dann müsste ein „Pleitier“ sehr viel Erfahrung haben, von der andere gerne lernen möchten. Das Tabu des Scheiterns überraschte mich.

Auf der ganzen Welt wird Deutschland als das Land der Trümmerfrauen gesehen, die das Unmögliche möglich gemacht haben. Diese Trümmerfrauen sind nicht nur für uns Engländer, sondern für die ganze Welt ein Symbol für Zusammenhalt und Kampfgeist – eben Mut zum Wiederaufbau in wirtschaftlich schwierigen Situationen. Der Kampfgeist der Trümmerfrauen muss wieder zum Leben erweckt werden, denn die Angst vor dem Scheitern kostet jährlich vermutlich Milliarden! Und es ist möglich, denn mittlerweile nennt man mich deutschlandweit „die Insolvenzlady“ und hilft mir auf meinem Weg des Wiederaufstehens.

Und das ist genau, was die Wirtschaft und die Gesellschaft braucht, denn wenn man bewegungslos zuschaut, wird keine schwere Zeit überwunden! Erst wenn man nach der Krise wieder aufsteht, dann ist man „insolvent und trotzdem erfolgreich“!



Anne Koark schrieb ein Tagebuch namens „Insolvent und trotzdem erfolgreich“ (Insolvenzverlag.de, ISBN Nr. 3981095405), das insgesamt 7 Monate auf der Wirtschaftsbestsellerliste von Buchreport war. Anne Koark gewann für die Entstigmatisierung des Scheiterns im Oktober 2004 den Lady Business Award 2004 und im Oktober 2005 den bundesweiten Sonderpreis beim Großen Preis des Mittelstands 2005. Im März 2006 wurde sie als offizielle Rednerin neben Rednern der Weltbank, OECD und diversen EU-Organisationen zu einer Konferenz der EU-Kommission in Brüssel zum Thema „Insolvenz und der Neustart“ eingeladen. Am 9. Mai 2006 trat sie mit der Bundesjustizministerin Brigitte Zypries in einer Veranstaltung von der IHK und vom Bund der Selbständigen Berlin zum Thema „Insolvenz und die zweite Chance“ auf.

Impressum

Herausgeber:
Die Herausgabe erfolgt im Rahmen des Projektes KP IQ, gefördert durch das Bundesministerium für Arbeit und Soziales (BMAS) und die Bundesagentur für Arbeit (BA) in Zusammenarbeit mit der Zentralstelle für die Weiterbildung im Handwerk e.V. (ZWH), Sternwartstraße 27-29, 40223 Düsseldorf.

Redaktion:
for mat gmbh,
Redaktion clavis
Drususstraße 13a
40549 Düsseldorf
info@clavis-magazin.de
www.clavis-magazin.de

Verantwortlich (V.i.S.d.P.):
Hermann Röder

Chefredaktion:
Gertrud Auf der Mauer

Mitarbeit an dieser Ausgabe:
Wolfgang Fehl,
Anke Kinnewig

Autoren:
Erkan Arikan,
Jürgen v. Bockum,
Dr. Andreas Goldberg,
Murat Ham,
Anne Koark,
Dr. René Leicht,
Dieter Müller,
Prof. Dr. Thomas Straubhaar

Konzeption und Gestaltung:
Markus Kossack, for mat gmbh

Anzeigen & Vertrieb:
for mat gmbh

Druck:
SET POINT Medien Schiff & Kamp GmbH, Kamp-Lintfort

Auflage: 15.000

Erscheinungsweise:
3-mal jährlich

Bezugsadresse (kostenfrei):
for mat gmbh
Redaktion clavis
Drususstraße 13a
40549 Düsseldorf

Namentlich gekennzeichnete Beiträge geben nicht unbedingt die Meinung des Herausgebers wieder. Für eingesandte Materialien kann keine Gewähr übernommen werden. Nachdruck, auch auszugsweise, nur mit Genehmigung der Redaktion.